

fördert, sondern auch für die Erforschung von Wirtschafts-, Gesellschafts- und Verwaltungsproblematiken im Osmanischen Reich insgesamt von höchster Bedeutung ist. Es ist nur schade, daß dieses wichtige Werk vorerst nur auf Ungarisch vorliegt und somit lediglich Historikern, die diese nun einmal nicht sehr verbreitete Sprache beherrschen, zur Verfügung steht. Der Rezensent möchte bei den zuständigen Stellen daher anregen, es durch Übersetzung in eine Weltsprache allen Interessierten zugänglich zu machen.

Josef Matuz

Freiburg i. Br.

## UNGARN UND HABSBURG

P á z m á n y , P é t e r : *Válogatás műveiből* [Auszüge aus seinen Werken] [Hrsg. v.] Öry Miklós, Szabó Ferenc, Vass Péter. Budapest: (St. Stephans-Verl.) 1983. Bd. 1, 401 S., Bd. 2, 378 S., Bd. 3, 383 S.

Noch in den 1950–1960er Jahren verschwiegen oder als unbedeutender Vertreter der klerikalen Reaktion abgetan, erlebt z. Zt. in Ungarn Kardinal-primas Péter Pázmány (1570–1637) bezüglich seiner Werke eine wahre literarische Renaissance. Nicht nur eine ganze Reihe von Aufsätzen namhafter Forscher und Literaturwissenschaftler (diese sind in der Einleitung fast ausnahmslos aufgezählt), sondern auch einzelne Sammelbände sind in den letzten Jahren von Kardinal Pázmány erschienen. (Hier sei nur auf zwei musterhafte Editionen hingewiesen: auf jene vom Verlag für Belletristik *Pázmány Péter Művei*, Szépirodalmi Könyvkiadó, Budapest 1983 und vom Europa-Verlag *Pázmány Péter, Öt levél*, Budapest 1984.)

Dies ist natürlich kein Zufall, war doch der ehemalige Primas von Ungarn nicht nur ein außerordentlich begabter und erfolgreicher Kirchenmann, Erneuerer der kirchlichen Verhältnisse, Durchführer der Tridentinischen Reform in Ungarn, sondern auch ein bedeutender Prediger und Schriftsteller, der die moderne ungarische Sprache und Literatur so entscheidend prägte wie kein anderer vor und nach ihm.

Der vorliegende Sammelband wurde noch von dem Piaristenpater Péter Vass (1911–1982; vgl. *Szolgálat*, 56 (Dezember 1982) S. 98–99) in Angriff genommen. Der Verlag schaltete dann aber auch noch den erfolgreichsten Pázmány-Forscher, Pater Miklós Öry S. J. (1909–1984; vgl. ebd. Nr. 62 (Juni 1984) S. 93–95) aus Klagenfurt ein, der eine vorzügliche, alle neuen Forschungsergebnisse umfassende Einleitung erstellte. Da schon vom Tode gezeichnet, konnte er über die letzten Arbeiten seine schützende Hand nicht mehr legen und so wurden die Schlußkorrekturen sowie einige Übersetzungen von seinem römischen Ordensbruder Ferenc Szabó S. J. übernommen.

Pázmány hat seinerzeit 40 Werke veröffentlicht. Diese — wie später noch einige Briefsammlungen — wurden zwischen 1894 und 1905 von der Kath. Theol. Fakultät der Universität Budapest in 13 Bänden wieder verlegt (7 Bde. »Ungarische Werke«, 6 Bde. »Lateinische Werke«). Alle neueren Publikationen, so auch die vorliegende, gehen auf diese Textedition zurück. Der Sammelband ist chronologisch eingeteilt, berücksichtigt jedoch mit wenigen Ausnahmen (diese sind kurze Briefe oder Dokumente, wie z. B. die Gründungsurkunde der Universität Tyrnau, hier in ungarischer Übersetzung) nur die ungarischen

Werke des Kardinals. Der erste Band bringt Auszüge aus Pázmánys bedeutendsten Werken (wie aus seinem Gebetbuch und dem »Kalauz«), aus Briefen und Aufsätzen, während der zweite und dritte Band — die Auswahl erfolgte durch Pater Vass — ausschließlich Pázmánys Predigten beinhaltet. Diese wurden von der ungarischen Literaturwissenschaft schon immer als die literarisch Wichtigsten des Kardinals bewertet, denn daran fehlte er ein Leben lang und erst kurz vor seinem Tode ließ er sie veröffentlichen.

Die Vorzüge der hier besprochenen musterhaften Edition liegen nicht nur allein in der vorzüglichen Vermittlung der wichtigsten Werke Pázmánys, sondern auch in dem beigefügten wissenschaftlichen Apparat, insbesondere in der ausführlichen Einleitung (Bd. 1. S. 9—107). Daraus ist alles zu entnehmen, was man heute über Pázmány sagen kann. Der St. Stephans-Verlag — der einzige katholische, der den Stalinismus in Ungarn überlebte — und dessen Direktor, Dr. Géza Ákos, taten gut daran, diesen Sammelband zu veröffentlichen und dafür die besten Kenner der Materie zu gewinnen.

*Gabriel Adriányi*

*Bonn*

*A Thököly-felkelés és kora [Der Thököly-Aufstand und sein Zeitalter]. Szerk. Benczédi László. Budapest: Akad. Kiadó 1983. 287 S.*

Es ist durchaus keine Uebertreibung, wenn man feststellt: Seit dem Erscheinen der monumentalen, zweibändigen Thököly-Biographie von Dávid Angyal in Jahre 1888 wurde der Thököly-Aufstand von der ungarischen Geschichtsschreibung als »Siefkind« behandelt. Die zu Beginn der 1670-er Jahre gegen die absolutistischen Bestrebungen des Wiener Hofes entfachte Erhebung der protestantischen Stände Oberungarns — deren Führung der junge Magnat Imre Graf Thököly erst 1678 übernommen hatte — wurde eigentlich nie als eindeutig positives Kapitel der ungarischen Geschichte betrachtet. Im Gegensatz zu István Bocskay, Gábor Bethlen und György I. Rákóczi, deren Bündnisse mit der türkischen Pforte sich in die gesamteuropäischen Religions- und Machtkämpfe einfügten, war Thököly zu einem Zeitpunkt Verbündeter der osmanischen Großmacht, als sich — mit Ausnahme des französischen Sonnenkönigs — das ganze christliche Europa vereinigt hatte, um der seit 150 Jahren anhaltenden Herrschaft des Halbmondes auf dem Gebiet des historischen Ungarns ein Ende zu setzen. Als Bundesgenosse des gegen Wien vorstoßenden und am Kahlenberg eine totale Niederlage erleidenden Großwesirs Kara Mustapha stand Thököly dem christlichen Europa gegenüber auf der Verlierer-Seite. Vielleicht ist es damit zu erklären, daß die Fachliteratur über diesen ambivalent beurteilten Abschnitt der ungarischen Geschichte nicht so reichhaltig ist wie z. B. das Schrifttum über den Freiheitskampf des Fürsten Ferenc I. Rákóczi.

Dieser Sammelband, der das Material eines zum 300-sten Jahrestag des Thököly-Aufstandes in Hajdúszoboszló veranstalteten Symposiums zusammenfaßt, füllt ohne Zweifel eine Lücke aus, indem verschiedene Aspekte dieser nationalen Erhebung ausführlich und mit Berücksichtigung vieler im Laufe der letzten Jahrzehnte zum Vorschein gekommener bzw. ausgewerteter Dokumente behandelt werden.

Was für Zielsetzungen beseelten die »Kuruzen« Thökölys und aus welchem Hintergrund entsprang diese Rebellion? Nach welchen Grundsätzen wurde

die oft erfolgreiche Armee des »Kuruzen-Königs« organisiert und was für finanzielle Quellen standen diesem Heer zur Verfügung? Welche machtpolitische Konstellation förderte den Aufstand und wie wirkte sich die nach der Schlacht am Kahlenberg einsetzende Verschiebung des europäischen Gleichgewichts auf den weiteren Verlauf der Erhebung aus? Welchen Einfluß hatte Thökölys Bewegung auf den um ein Vierteljahrhundert später entbrannten Freiheitskampf von Rákóczi? Siebenundzwanzig ungarische und ausländische Historiker versuchten, diese Fragen zu beantworten und das im Laufe der verfloßenen drei Jahrhunderte entstandene Thököly-Bild mit den Methoden der modernen Geschichtsschreibung zu durchleuchten.

Eine eingehende Analyse sämtlicher Aufsätze würde den Rahmen dieser Besprechung überschreiten. Es soll hier lediglich in einer knappen Übersicht insbesondere auf diejenigen Beiträge hingewiesen werden, die uns anregen, Thökölys Rolle in der Geschichte Ungarns von unserem heutigen Gesichtspunkt aus neu zu überdenken.

Nach dem einleitenden Aufsatz von László Benczédi über die gesellschaftlichen und politischen Grundlagen des Thököly-Aufstandes behandelt Ferenc Maksay in einer sehr aufschlußreichen Abhandlung die Tätigkeit und die Struktur der »Zipser Kammer« (»szepesi kamara«). Mit diesem Beitrag erweitert er unsere Kenntnisse über die gesamte staatliche Organisation der Thököly-Bewegung. Maksays Aufsatz wie auch die Studie von László Nagy über Thökölys Armee betont das von der Geschichtsschreibung oft nicht in gebührender Weise behandelte Organisationstalent des »Kuruzen-Königs«. Im ersten Teil des Buches werden noch im einzelnen folgende Themen bearbeitet: der Bauernstand der Thököly-Epoche (János Varga), die antihabsburgischen Erhebungen der 1670-er Jahre und die ungarische Feudalherrschaft in den von den Türken besetzten Gebieten (Ferenc Szakály), das Verhältnis zwischen Servitoren und Komitatsadel (János J. Varga), die Beziehung der Stadt Debrecen (István Szendrey) und der übrigen Haidukenstädte (István Rácz) zum Thököly-Aufstand sowie die Gesellschaftsstruktur der Stadt Eperjes im 17. Jahrhundert (Maria Mareckova).

Der zweite Abschnitt ist den außenpolitischen Zusammenhängen gewidmet. Sehr überzeugend durchleuchtet Béla Köpeczi den europäischen Hintergrund des Aufstandes. Aufgrund einer gründlichen Analyse der außenpolitischen Lage kommt er zur Schlußfolgerung, in der seinerzeitigen Konstellation, die durch den Machtkampf zwischen Frankreich und dem Hause Österreich einerseits sowie zwischen dem Bündnis der vom Kaiser geführten christlichen Mächte und der Pforte andererseits gekennzeichnet war, sei die außenpolitische Bewegungsfreiheit Thökölys von vornherein sehr eng gewesen. Der französische Historiker Claude Michaud unterzieht die Ostpolitik des Sonnenkönigs einer eingehenden Prüfung. Am Beispiel des französischen Botschafters bei der Pforte, Marquis de Nointel, schildert er anschaulich, daß die französische Ostpolitik auch während der Regierungszeit Ludwigs XIV. nicht so eindeutig war, wie dies oft angenommen wurde. Sowohl Botschafter Nointel als auch Außenminister Pomponne — beide standen unter dem Einfluß des auch am Hofe in Versailles stark vertretenen Jansenismus — versuchten den rein machtpolitisch motivierten Bestrebungen des Sonnenkönigs entgegenzuwirken und eine Politik der christlichen Solidarität zu verfolgen. Der polnische Historiker Zygmunt Abrahamowicz befaßt sich mit dem grundsätzlich sehr ambivalenten Verhältnis des Polenkönigs Jan Sobieski zu Thököly. Die gegenüber Thököly verfolgte Politik der türkischen Pforte wird vom slowakischen Orientalisten Vojtech Kopcan, die zwischen Bündnis und Feindseligkeit schwankenden Beziehungen des siebenbürgischen Fürstentums zu Thö-

kölys Bewegung von Zsolt Trocsányi analysiert. Sehr aufschlußreich ist die Studie von Emma Iványi, die die ständig wiederholten Vermittlungsversuche zwischen Thököly und dem Wiener Hof untersucht. Insbesondere dieser Aufsatz ist geeignet, jeder — in der Geschichtsschreibung leider oft vorhandenen — Schwarz-Weiss-Malerei entgegenzuwirken und die komplizierten Zusammenhänge aufzuzeichnen, unter welchen die in Komitaten und königlichen Freistädten gegliederte ungarische »Adelsrepublik« versuchte — sowohl an der Seite der »Kuruzen« als auch an jener der kaiserlichen »Labanczen« — die zwischen der habsburgische Großmacht, der türkische Pforte und dem damals schon zum Vasallenstaat herabgesunkenen Fürstentum Siebenbürgen eingekeilte ungarische Eigenstaatlichkeit aufrechtzuerhalten. Ursachen und Motivation der turkophilen Orientation Thökölys werden im Aufsatz von János Kalmár mit besonderer Rücksicht auf die Jahre 1678/1679 behandelt. Mit den letzten Jahren des »Kuruzen-Königs« in der Emigration (1699—1705) befaßt sich Kálmán Benda, der auch die persönliche Tragik Thökölys gut schildert. Eine nicht sehr ruhmreiche Episode, die Rolle Thökölys und seines in türkischen Diensten stehenden Emigranten-Heeres bei der Niederwerfung des bulgarischen Aufstandes bei Tschiprowatz behandelt der bulgarische Historiker Karol Telbizov.

Die Abhandlungen von Imre Varga und Lajos Hopp sind Thökölys Gestalt in der zeitgenössischen Dichtung sowie in der ungarischen Literaturgeschichte, die von Áron Petneki der Hofhaltung Thökölys gewidmet. Katalin Péter befaßt sich mit der »Ideologie« des Thököly-Aufstandes und analysiert die Frage, inwieweit die Freiheitskämpfe von Bocskai, Bethlen und György I. Rákóczi die politischen Bestrebungen des Kuruzen-Aufstandes beeinflußt haben.

Einen sowohl umfang- als auch inhaltsmäßig hervorragenden Teil des Sammelbandes stellt die Studie von Ágnes R. Várkonyi »Kritik und Erinnerung« (»Kritika és emlékezet«) dar. Mit einem heiklen, von der Geschichtsschreibung oft nur zögernd in Angriff genommenen Thema, setzt sich die Autorin auseinander: mit dem Verhältnis des Rákóczi-Freiheitskampfes zum Thököly-Aufstand. Mit großer Objektivität analysiert sie die Parallelitäten und die Unterschiede der zwei Freiheitsbewegungen. Auch die Motivation der persönlichen Abneigung, die Fürst Ferenc I. Rákóczi seinem Stiefvater gegenüber empfand, unterzieht sie einer eingehenden Prüfung. Die Aufsätze von György Hazai und Anna Sz. Horváth über das Ungarn der Thököly-Epoche aus türkischer Sicht bzw. die Abhandlung von Móric Csáky (Wien) über das Thököly-Bild der österreichischen Geschichtsschreibung sowie einige zeitgenössische Dokumente schließen das wertvolle Buch ab.

Trotz einiger scheinbar unvermeidlicher, vom Marxismus geprägter Schilderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse, die ein wenig schematisch wirken, stellt der Sammelband einen wertvollen Beitrag zur Geschichte Ungarns im ausgehenden 17. Jh. dar. Man kann nur hoffen, daß dieses Werk zu weiteren Forschungen über die innen- und außenpolitischen Ursachen und Zusammenhänge des Thököly-Aufstandes anregen wird.

*Anton Czettler*

*Brugg*

Nagy, László: »Kuruc életünket megállván csináljuk...« *Társadalom és hadsereg a XVII. századi kuruc küzdelmekben* [Gesellschaft und Armee in den Kuruzen-Kämpfen des 17. Jahrhunderts]. Budapest: Akad. Kiadó 1983, 317 S.

Imre Thököly und sein bewaffnetes Volk, das Kuruzen-Heer, befanden sich lange Zeit hindurch im »Halbschatten der Geschichte«. Mit diesen charakteristischen Worten leitet der Militärhistoriker László Nagy seine Monographie über den Thököly-Aufstand ein. Er dürfte damit grundsätzlich Recht haben. Auffällig ist die Kluft zwischen der Fülle der sich mit dem Rákóczi-Freiheitskampf befassenden historischen Werken und der Dürftigkeit der dem Thököly-Aufstand gewidmeten Fachliteratur. Man könnte sogar von einer Lücke in der Geschichtsschreibung sprechen.

Nun, die ungarischen Historiker haben anscheinend in Angriff genommen, ihre diesbezüglichen Versäumnisse aufzuholen. Nach dem Erscheinen der spannenden Studie von Béla Köpeczi über die Beurteilung Thökölys in der seinerzeitigen europäischen Öffentlichkeit (Köpeczi, B., *Magyarország, a kereszténység ellensége* [Ungarn, Feind des Christentums]) und eines von 27 Autoren verfaßten Sammelbandes über den Thököly-Aufstand widmet László Nagy sein 1983 veröffentlichtes Werk der Armee des »Kuruzen-Königs« sowie der Entwicklung der ungarischen Gesellschaftsstruktur während des Thököly-Aufstandes.

Im ersten Teil setzt sich der Verf. mit den Grundtendenzen der ungarischen Gesellschaft des ausgehenden 17. Jhs. auseinander. Ausführlich beschreibt er die wirtschaftliche und soziale Stellung des Hochadels und des hohen Klerus und das Verhältnis dieser zwei führenden Schichten zum Herrscherhaus, das mehrheitlich antihabsburgische Verhalten des größtenteils protestantischen Komitatsadels und seine Teilnahme am Thököly-Aufstand, das ambivalente Verhalten des städtischen Bürgertums und des Bauernstandes. Eingehend analysiert er den eigentlichen »Kern« der Thököly-Armee, die große Masse der Burgsoldaten (»végvári katonák«) und der Haiduken sowie die gesellschaftliche Zusammensetzung dieser zwei Schichten.

Den vielleicht spannendsten Teil des Buches bildet der Abschnitt über die gesellschaftlichen Ziele der ungarischen Freiheitsbewegungen am Ende des 17. Jhs. sowie über die Interessenkonflikte, welche innerhalb der ungarischen Gesellschaftsstruktur zur Zeit des Thököly-Aufstandes vorherrschten. Mit einem bewundernswerten, an die Intuition des übrigen von ihm zitierten Dichters Endre Ady erinnernden Einfühlungsvermögen analysiert László Nagy die oft kaum merkbaren Unterschiede zwischen habsburgfeindlichen Kuruzen und königstreuen »Labanczen«. Er kommt zur Schlußfolgerung, die Trennungslinie zwischen den zwei politischen Gruppen sei stets verschwommen gewesen. Dies kam nicht nur dadurch zum Ausdruck, daß die Angehörigen der beiden sich gegenseitig bekämpfenden Parteien aus denselben Gesellschaftsschichten kamen. Auch dieselbe Person wechselte oft die Fronten, je nachdem, ob sie aufgrund ihrer persönlichen Erlebnisse und Einstellung dem christlichen Abwehrkampf gegen die Türken Priorität einräumte oder dem Ringen gegen das Haus Österreich um größere Freiheiten den Vorzug gab. Die Gegenüberstellung der Interessengegensätze der verschiedenen Gesellschaftsschichten ist sehr aufschlußreich. Mit großer Sorgfalt wird die Frage der sogenannten »Bauernfeindlichkeit« der mehrheitlich aus dem Kleinadel bzw. aus sonstigen freien Schichten stammenden Kuruzen — die auch in der zeitgenössischen Dichtung ihren Niederschlag fand — geprüft. Es ist allerdings zu bedauern,

daß auch dieses hervorragende Buch nicht frei ist von gewissen »klassenkämpferischen« und eher lebensfremd wirkenden Modellvorstellungen.

Der Autor gibt eine umfassende Übersicht über die Struktur, die Organisation und die hierarchische Gliederung der Armee Thökölys. Mit Recht betont er das Organisationstalent des »Kuruzen-Königs« sowie seine Fähigkeiten als Heerführer. Aus jeder Zeile dieses auf den ersten Blick eher trocken wirkenden Kapitels, worin der Aufbau der Armee und des Offizierskorps, das gegenseitige Verhältnis und die Stärke der verschiedenen Waffengattungen sowie die Versorgung des Heeres mit Waffen, Munition, Nahrungsmitteln und Kleidung ausführlich beschrieben werden, schimmert die Anerkennung und die Bewunderung des Verfassers durch, die er der (auch nach heutigen Maßstäben gemessen) als außerordentlich geltenden Organisationskunst der Kuruzen gegenüber empfindet.

Ein wichtiger Abschnitt ist dem Alltagsleben im Lager der Thököly-Soldaten gewidmet. Die sowohl in der romantischen Geschichtsschreibung des 19. Jhs. als auch in den zur Stalin-Zeit erschienenen Werken oft vertretene These, wonach die Kuruzen im Vergleich zu den an der Seite des Habsburger-Königs kämpfenden »Labanczen« moralisch stets überlegen waren, stellt der Verf. entschieden in Abrede. Gleichzeitig betont er aber den Einfluß der im Lager der Freiheitskämpfer befindlichen protestantischen Pastoren auf die Moral und die Disziplin der Truppe. In diesem Zusammenhang untersucht er auch die vaterländische Gesinnung des Kuruzen-Heeres und setzt sich mit dem Problem auseinander, welche Bedeutung die Freiheitskämpfer des ausgehenden 17. Jhs. solchen Begriffen wie Vaterland und Nation beigemessen haben.

Das letzte Kapitel befaßt sich mit der Kriegsführung und der Kriegskunst des Thököly-Heeres; analysiert werden hier Strategie und Taktik, Nachrichtendienst und Abwehr sowie die Rolle des Raumes und der Zeit. In Einklang mit der Mehrheit der Historiker vertritt auch Nagy die Auffassung, daß die den seinerzeitigen westlichen Söldnerheeren und insbesondere der kaiserlichen Armee gegenüber unterlegene Armee Thökölys vor allem in der Guerilla-Kriegsführung erfolgreich war. Die Niederlagen der Rákóczi-Armee zu Beginn des 18. Jhs. führt er in erster Linie darauf zurück, daß Ferenc I. Rákóczi und seine Heerführer von der ursprünglichen Guerilla-Taktik der Kuruzen abwichen und sich in offene Schlachten mit der auf allen Kriegsschauplätzen Europas siegreichen kaiserlichen Armee einließen.

Der als »Epilog« bezeichnete abschließende Teil enthält einen interessanten Vergleich zwischen Rákóczi-Freiheitskampf und Thököly-Aufstand. Erneut gibt der Autor seinem Bedauern Ausdruck, daß der Kampf der Kuruzen Thökölys in der ungarischen Geschichtsschreibung zu kurz gekommen ist.

Nach dem Durchlesen dieses ausgezeichneten, gründlichen und gut dokumentierten Buches — das mit einem chronologischen Verzeichnis der wichtigsten Ereignisse, einem Namens- und Ortsregister sowie mit einigen historischen Karten ergänzt wurde — gelangt man zur Überzeugung, daß seit dem Erscheinen dieses Werkes diese nostalgisch klingende Schlußfolgerung des Verfs. bereits als überholt gelten dürfte.

*Anton Czettler*

*Brugg (Schweiz)*

Köpeczi, Béla: *Döntés előtt. Az ifjú Rákóczi eszmei útja* [Vor der Entscheidung. Der ideelle Weg des jungen Rákóczi]. Budapest: Akad. Kiadó 1982. 228 S.

Das ausgezeichnete Werk ist eine Bereicherung der umfangreichen ungarischen Geschichtsliteratur über Ferenc Rákóczi II. und sein Zeitalter. Der Autor selbst gehört zu jenen Historikern, die über Rákóczi schon früher die meisten und besten Arbeiten publizierten. Das 1982 veröffentlichte Buch behandelt die Jugendjahre Rákóczis unter ganz anderen Gesichtspunkten als die bisherige Rákóczi-Literatur, z. B. das Werk von Kálmán Thaly über Rákóczis Jugendzeit (*II. Rákóczi Ferenc ifjúsága*. [Die Jugend von Ferenc Rákóczi II.] Budapest 1889). Köpeczis Werk konzentriert sich auf die intellektuelle Entwicklung Rákóczis und auf einige weitere Probleme, die ihn in seinen späteren politischen Handlungen und Stellungnahmen entscheidend beeinflussten.

Sehr wichtig sind die Ausführungen über die ursprüngliche Ablehnung jeglicher politischen Tätigkeit durch den jungen Rákóczi. Köpeczis Schlußfolgerung: »Rákóczi wurde nicht zum Freiheitskämpfer geboren« (S. 214). In diesem Zusammenhang widerspricht er einigen früheren Rákóczi-Spezialisten, vor allem Thaly und Sándor Márki; László Szalay wirft er vor, er habe die äußere Determiniertheit in Rákóczis Karriere übertrieben.

Köpeczis Ausführungen beweisen, daß der junge Rákóczi anfangs die Habsburger-Herrschaft akzeptierte und sich ein ruhiges Leben ohne Politik wünschte. Daß dies ihm nicht gelungen ist, war hauptsächlich eine Folge des ständigen Mißtrauens am Hof. Rákóczi setzte sich anfangs sogar dafür ein, als treuer Anhänger Wiens anerkannt zu werden. Er hatte seine politischen Erfahrungen; sogar als Obergespan des Komitates Sáros blieb er der Politik möglichst fern (S. 98, 134). Erst als es sich um eine neue Organisation des staatlichen und des sozialen Lebens, um die Abänderung der Rechtsordnung des Landes nach der Türkenherrschaft handelte, worüber verschiedene Aristokraten ihre Meinungen äußerten, begann er Interesse für die Politik zu zeigen (S. 157). Ein echtes Interesse für die Politik entstand bei ihm jedoch erst nach der Bekanntschaft mit Miklós von Bercsényi (1697). Selbst Rákóczi hat in seinen Memoiren anerkannt, er sei für die Aufgabe, die er 1703 beim Ausbruch des ungarischen Freiheitskampfes auf sich nahm, nicht vorbereitet gewesen. Als er sich ins politische Leben stufenweise einschaltete, tat er dies nicht im Sinne der Forderungen der kaisertreuen, aber reformfreudigen Aristokraten, weil er deren Forderungen für ungenügend hielt. Wie Köpeczi öfters betont, habe er auch in der Politik teilweise unter dem Einfluß seiner Religiosität gehandelt.

Die traurigen Kinderjahre behandelt Köpeczi von Gesichtspunkt Rákóczis intellektueller Entwicklung. Sein Stiefvater, Thököly, nahm den kleinen Knaben im Feldzug gegen Österreich mit (1683); von 1685 bis 1688 war er zusammen mit seiner Mutter und einer kleinen ungarischen Einheit in die Munkácser Burg eingeschlossen und kämpfte gegen die kaiserlichen Belagerungstruppen. Hier wurde ihm klar, Wien sei eigentlich ein Feind seines Landes und seiner Familie. Trotzdem strebte er immer eine Aussöhnung an.

Nach der Kapitulation wurde er von seiner Mutter getrennt und zum Studium nach Neuhaus (Böhmen) zu den Jesuiten geschickt, die ihn zu einem treuen Anhänger des Kaisers erziehen wollten. 1690 ging er nach Prag, um an der dortigen Universität Philosophie zu studieren. Ihn interessierten aber Mathematik, noch mehr Festungsbau, Optik, Ballistik; er widmete aber auch der militärwissenschaftlichen Literatur Aufmerksamkeit. Als idealer Staat

erschien ihm Frankreich und am meisten studierte er die französische Fachliteratur. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang der kurze Vergleich zwischen seiner Bibliothek und denjenigen von Bercsényi und Ráday, weil dadurch Köpeczi auch den Unterschied in deren Einstellung und Entwicklung darstellt.

Im Zusammenhang mit der Erforschung und Darstellung der geistigen Entwicklung Rákóczis leistete der Verf. eine enorme Arbeit: er untersuchte mit größter Präzision die wissenschaftliche und andere Literatur, welche Rákóczi von seinen Jugendjahren an in Neuhaus, Wien, Italien, Ungarn, und in seiner Gefangenschaft gelesen hat und gibt auch eine kurze Übersicht über Inhalt und Grundidee dieser Literatur. Diese Teile beweisen einerseits den außerordentlichen Fleiß des Autors und seine Bestrebung, über Rákóczis Ideenwelt ein klares und überzeugendes Bild zu vermitteln, andererseits seine eigenen tiefen Kenntnisse über die damalige politische, religiöse und andere Literatur. Seine Auffassung über Rákóczi faßt er im Schlußkapitel wie folgt zusammen: »Wenn wir Rákóczi vom Niveau des 17. Jhs. in Mittel- und Osteuropa aus betrachten, so können wir feststellen, daß er diesem durch seine breite Intelligenz, durch seine Bestrebungen zur Modernisierung des Feudalismus, durch seine moralische Auffassung, seinen stoischen Humanismus mindestens um ein halbes Jahrhundert voraus war« (S. 219).

Seine Bildung stand jener der Wiener bzw. westeuropäischen Aristokratie näher; in seiner Bibliothek gab es hauptsächlich lateinische, französische und deutsche Fachliteratur, kaum ungarische. Auch die ungarische Geschichte studierte er aus ausländischen Fachbüchern, was den Vorteil hatte, Ungarns Lage vom internationalen Gesichtspunkt aus kennen zu lernen. Besonderes Interesse hatten er auch für Kirche und Staat und er äußerte sich für die Vereinigung der Kirchen und Religionsgemeinschaften.

Köpeczis Werk ist eine wichtige und notwendige Lektüre für alle, die sich über eine der größten Gestalten der ungarischen Geschichte, Ferenc Rákóczi II., ein klares Bild schaffen wollen.

László Révész

Bern

Erdődy, Gábor: *Herman Ottó és társadalmi-nemzetifelemelkedés ügye. Kísérlet a demokratikus ellenzékiég érvényesítésére a dualista Magyarországon* [Ottó Herman und die Angelegenheit des gesellschaftlich-nationalen Aufstiegs. Versuch zur Geltendmachung des demokratischen Oppositionsgeistes im dualistischen Ungarn]. Budapest: Akad. Kiadó 1984. 182 S.

Am 26. Juni 1835 kam in Breznóbánya (heute: Brezno nad Hronom, ČSSR) Ottó Herman zur Welt. Rechtzeitig zur 150. Wiederkehr dieses Tages erschien ein fast 200 S. starkes Werk über diesen Politiker und Wissenschaftler aus der Feder des jungen Historikers Gábor Erdődy. Dem Leser fällt es schwer zu entscheiden, wem er höhere Achtung zollen soll — dem Dargestellten oder dem Autor.

Ottó Herman war eine vielseitige und vielschichtige Persönlichkeit. Es ist kaum zu sagen, welche seiner Tätigkeiten Priorität in seinem Leben besessen hat. Sein Rang als Wissenschaftler und sein Ansehen als Politiker und Vertreter einer bestimmten Couleur in der politischen Kultur Ungarns während

der Epoche des Dualismus (also jener Jahre zwischen dem »Ausgleich« 1867 und dem Ersten Weltkrieg) wiegen gleich schwer und sind voneinander nicht zu trennen. In den seit seinem Tode am 27. Dezember 1914 vergangenen rund 70 Jahren wurde seine Persönlichkeit — ungeachtet des gerade herrschenden Systems — immer wieder öffentlich geehrt, und die Wissenschaft bemühte sich, sein Leben in seiner inhaltlichen Tiefe auszuloten. So wurde 1930 sein Denkmal von János Horvay im Garten des Nationalmuseums in Budapest aufgestellt und 1950 um ein Taubenpärchen erweitert. Drei Biographen rangen mit der Aufgabe, den Lebensweg Ottó Hermans nachzuzeichnen: 1920 K. Lamprecht, 1955 S. Székely und 1976 D. Varga.

Gábor Erdődy, Assistent am Historischen Seminar der »Loránd (Baron) Eötvös« Universität (ELTE) in Budapest, unternahm nun den erfolgreichen Versuch, die politische Seite des Herman'schen Schaffens darzustellen. Mit beeindruckender Akribie durchforschte er das sehr umfangreiche wissenschaftliche, ethnographische und politische Oeuvre Hermans. Er arbeitete auch die breitgestreute Sekundärliteratur auf und beschränkte sich nicht nur auf deren engeren Bereich, sondern bemühte sich besonders um die Erfassung der ideengeschichtlichen Zusammenhänge. Das zeigt sich z. B. in den Bezügen auf den 1980 von Lothar Gall herausgegebenen Band über den Liberalismus. Gábor Erdődy beließ es aber nicht bei der Aufarbeitung der Literatur und der gedruckten Quellentexte, sondern berücksichtigte das verstreute Archivmaterial.

Welches Ziel verfolgt der Autor mit seiner Arbeit? Wie der Untertitel schon angibt, liegt die Absicht thematisch und inhaltlich über dem Versuch einer reinen personenbezogenen Würdigung. Hier wird pars pro toto die Situation der Opposition nachgezeichnet. In der Darstellung persönlicher Vorstellung und der Auseinandersetzung mit anderen Meinungen und Ideen tritt das Meinungsbild und die Entwicklung einer ganzen Bewegung hervor. Es bietet sich ein Blick in das Innere einer Bewegung. Es ist der Ansatz einer Geschichtsschreibung der Parteientwicklung jenseits der Beschäftigung mit Organisationsformen und anderen Äußerlichkeiten, die eine Partei ausmachen. Durch dieses Vorgehen wird das von den Eigendarstellungen entstandene (und daher der Gefahr der Trübung ausgesetzte) Bild der Parteien konkretisiert und detailreicher. Versuche und Bemühungen liefern wertvolle Facetten.

Ganz im Sinne dieser Absicht tritt die Person Ottó Hermans hinter den Ideen zurück. Die Biographie (Herman Ottó életútja) wird auf wenige Seiten beschränkt und nicht in die Reihe der Kapitel aufgenommen. Das erste Kapitel bildet eine Bestandsaufnahme des »Dualismus aus der Sicht eines liberalen Politikers« (A dualizmus egy politikus szemével). Im Folgenden die eigenen Versuche, »die Suche eines Oppositionspolitikers nach dem Weg« (Az ellenzéki politikus útkeresése) beschreibend, konzentriert sich das dritte Kapitel auf ein bestimmtes programmatisches Thema, auf die »demokratische Kulturpolitik im Dienste der nationalen und allgemeinen Entwicklung« (Demokratikus kultúrpolitika a nemzeti és az egyetemes fejlődés szolgálatában). Ausführlicher wird der Bereich dargestellt, der die politische Laufbahn Ottó Hermans begleitet. Der Autor trennt hier — trotz biographischer Nähe — die inhaltliche Entwicklung von der reinen, sich anbietenden Ereignisgeschichtsschreibung, indem das Verhältnis von »Ottó Herman und der oppositionellen Unabhängigkeitsbewegung« (Herman Ottó és az ellenzéki függetlenségi mozgalom) untersucht wird. Das fünfte Kapitel folgt dem Lebensweg Ottó Hermans auf seinem Rückzug aus der aktiven Politik. Damit war kein Rückzug aus den Auseinandersetzungen um die drängenden politischen Fragen verbunden, er hatte aber die Folge, daß Herman »machtlos den Problemen der Jahrhundert-

wende gegenüber« (Tehetetlenül a századforduló problémaival szemben) stand. Das sechste und letzte Kapitel berichtet von »Versuchen, einen demokratisch inspirierten Ausweg aus der Krise der Jahrhundertwende zu finden« (Demokratikus ihletésű kiutkereső próbálkozások a századforduló válságból). Mit einer Zusammenfassung, einem Abkürzungs- und Literaturverzeichnis und einem Namensregister (das sogar die zitierten Historiker erfaßt) schließt der Band.

Es ist zu hoffen, daß damit für den Autor die Beschäftigung mit der geistigen und politischen Entwicklung Ungarns im 19. Jh. nicht abgeschlossen ist. Weitere Arbeiten von dieser Qualität kann sich die Geschichtswissenschaft nur wünschen.

Götz Mavius

Hamburg

Splény, Béla: *Splény Béla emlékiratai* [Die Memorien von Béla Splény] (a szöveget közr. és vál. Kendi Maria; sajtó alá rend. és a jegyzetek írta Fábri Anna). Budapest: Magvető 1984. Bd. 1. 606 S., Bd. 2, 449 S.

Der Verf., Baron Béla von Splény (1819—1888), Ministerialbeamter in Budapest, war schon 58 Jahre alt, als er 1877 begann, sein Leben aufzuzeichnen. Das zehnbändige, bis zum Jahre 1860 reichende und etwa eineinhalb Tausend Seiten umfassende Manuskript wurde von der Familie Splény erst vor ein paar Jahren der Ungarischen National-Bibliothek übereignet. Seine Veröffentlichung erfolgte hiermit zum ersten Male.

Baron Splény entstammte einem ursprünglich protestantischen Geschlecht — es hieß eigentlich Neussel — aus Tirol, das sich um 1600 in Ungarn niederließ und — nach der Konversion zum Katholizismus — 1655 das ungarische Indigenat mit Adelstitel und 1735 das Baronat mit dem Prädikat zu Miháld erlangte. Die Familie Splény spielte in den aristokratischen Kreisen Ungarns keine auffallende Rolle. Eine bemerkenswert große Anzahl ihrer Männer widmete sich der militärischen Laufbahn. Schon der Ur-Urgroßvater des Autors war General. Auch sein Vater war Generalfeldmarschall in der österreichischen Armee, zuletzt bekleidete er die höchste Würde eines ungarischen Offiziers beim kaiserlich-königlichen Hofe: er war der Kapitän der ungarischen Leibgarde in Wien.

Baron Splény erzählt sein Leben in einer bestechenden Ausführlichkeit. Zwar stehen die Familienergebnisse im Vordergrund, aber diese liefern nur den Rahmen der Schilderung, denn im Mittelpunkt der höchst lebendigen, doch vornehm zurückhaltenden und mit ungewöhnlicher Beobachtungsgabe vorgetragenen Erzählung steht das damalige Leben selbst. Man erfährt in allen Einzelheiten das aristokratische Leben auf den ländlichen Gütern und Höfen, die Feste usw., Bälle auf den Schlössern und in der Stadt, die damalige schulische Ausbildung und die Erziehung bei den Piaristen in Tata, das Studium der Bergbaukunde mit den dazugehörigen Praktiken und Exkursionen. Der Leser wohnt Hofbällen und Krönungen (Mailand 1838) bei, begleitet die Mutter als Hofdame zur Kaiserin Carolina Augusta, erfährt die mühsame und oft verlustreiche Bewirtschaftung und Verwaltung der adeligen Güter und Höfe, die mit einer heute unvorstellbar komplizierten Rechtsprechung und infolgedessen mit unzähligen langwierigen Prozessen belastet wurden. Freilich werden nebst den kleinen Ereignissen (wie Naturereignisse, z. B. vollständige Sonnenfinsternis und ihr Eindruck auf die Landbevölkerung, Hit-

zeinbruch Ende März und Winteranfang im September) auch die großen politischen Ereignisse ausführlich geschildert und kommentiert. Insbesondere der Reichstag zu Preßburg und Pest (1847—1848), dann die Revolution (1848) und der Freiheitskampf (1849), dessen Niederwerfung sowie die Zeit der Unterdrückung (1849—1854). Dabei werden manche bisher verschwiegene oder wenig bekannte Details sichtbar, z. B. die vollends ungenügende Aufrüstung, aber auch die mangelhafte militärische Ausbildung der Revolutionsarmee, neben ihren Heldentaten auch die Undiszipliniertheit der marodierenden Truppen!

Die Familie Splény geriet — trotz ihrer schwarzgelben, großösterreichischen Gesinnung und Tradition — in den Sog der Revolution. Der Autor selbst kämpfte beim ungarischen Militär bis 1849 mit, eine seiner Schwestern heiratete Graf Richard Guyon, einen englischen Offizier des Vaters, der später ein legendärer General des Freiheitskampfes wurde. Da die Kinder des Erzrevolutionärs Lajos Kossuth nach der Niederlage auf einem benachbarten Gut versteckt wurden, beschuldigte der neue Militärgouverneur Ungarns, Generalfeldmarschall Julius Haynau, die Familie Splény des Hochverrates und ließ sie mit allen Frauen und Kindern für viele Monate auf die Festung Preßburg bringen. Der Verf. entging der Verhaftung durch eine Auslandsreise, die er wegen einer Liebesaffäre unternahm.

Überhaupt spielen die Reisen in der Erzählung eine überaus große Rolle. Der Autor reiste gerne und viel, kreuz und quer durch ganz Ungarn, noch oft in Österreich, nach Italien, durch die Schweiz bis nach Paris und Konstantinopel. Überall Begegnungen, Besuche, interessante Beobachtungen und Vergleiche! Der Leser bekommt Interesse auch an den persönlichen Schicksalschlägen der Familie des Autors; am Tod der Familienangehörigen, so am plötzlichen und tragischen Sterben des jüngsten, und am langsamen Siechtum des älteren, durch Drogen völlig verkommenen Bruders in Konstantinopel. Alles in allem: eine faszinierende Lektüre über das alte ungarische und europäische Leben und der Leser bedauert nur, daß die Erzählung 1860 abrupt zu Ende geht.

Erweist die Veröffentlichung dieser Schrift einen großen Dienst sowohl der breiten, interessierten Öffentlichkeit als auch in einzelnen Details der Geschichtsforschung, so bleibt sie den heutigen editorischen Erfordernissen einiges schuldig. Das Manuskript wurde um ein Drittel gekürzt. Zwar sind die Auslassungen gekennzeichnet, aber inhaltlich nicht vermerkt. Sind die ausgelassenen Passagen wirklich nur Wiederholungen und zu persönlich, wie behauptet, oder einfach unerwünscht (z. B. über Kirchen, Kleriker etc.)? Geht man von der hohen Qualität des Vorgelegten aus, muß angenommen werden, daß die ausgelassenen Stellen von nicht geringem Wert sind. Eine vollständige Veröffentlichung hätte also das Manuskript wohl verdient. Der Leser vermißt auch eine Einführung in die Thematik, besonders in die Familiengeschichte sowie eine ausführliche Biographie des Autors und seiner Familienangehörigen. Zwar gibt es am Ende des zweiten Bandes ein komplettes Namensverzeichnis mit einigen biographischen Angaben, aber offenbar griffen die Herausgeber nur auf gängige Biographien und nicht auf seltenere Quellen (Diözesanschematismen, die Bände des Schematismus *Inclyti Regni Hungariae*) zurück. Jedenfalls nützt es dem Leser kaum, dort auch Namen ohne Vornamen und nähere Angaben aufzuführen. Es hätte auch aufgeschlüsselt werden müssen, wie der Autor seine Schrift erstellte. Denn diese ist zweifelsohne keine gewöhnliche Erinnerung. Baron Splény muß auf tagebuchähnliche Aufzeichnungen rekurriert haben, sonst ist es ja unmöglich,

Jahrzehnte später noch derart präzise Angaben wie hier, über Ereignisse, Marschrouten, Namen, Maße, Währungen, Preise etc. anzugeben.

Es gibt auch zu wenig Anmerkungen, zumal für den historisch nicht gebildeten Leser. Gravierender ist es, daß die lateinischen und deutschen Zitate durchweg schlecht wiedergegeben sind. Da der Verf. deutsch als eigentliche Muttersprache hatte, sind die hier auftretenden Fehler entweder Schreibfehler (man hätte sie einfach korrigieren müssen) oder sie sind einfach schlecht abgeschrieben (z. B. Bd. 1, S. 141 statt »vollengen« richtig »vollenden«; S. 279 statt »Exc. Durchlaucht« richtig »Ew. Durchlaucht; Bd. 2, S. 129 statt »hozzávetölleges« richtig »fötisztelendő / = admodum reverende/atya«; S. 175 statt »nichtnützig« richtig »nichtsützig« etc. Das Schillerzitat auf S. 236 ist auch unrichtig übersetzt (nicht: »Szivesen feketitik be a ragyogás világát«, sondern: »A világ / = az emberek/ szivesen feketiti/k/be azt, ami ragyogó«).

Aber diese Mängel können den hohen Wert der Erinnerungen des Baron Splény kaum verringern. Sie sind voll von lebendigen Zeugnissen einer verbliebenen Welt. Es ist aber erstaunlich, daß heute dieses Werk in Ungarn erscheinen konnte. Nicht nur wegen der plastischen Darstellung der damaligen aristokratischen Lebensführung. Man sieht ja, daß die Magnaten auch keine Unmenschen waren, sondern meist Patrioten von höchster Bildung, oft mit warmem Herzen und volksnaher Einstellung. Viel mehr jedoch wundert die Erscheinung wegen der niedergeschriebenen Weltanschauung, der politischen Einstellung und Lebensphilosophie. Man liest sogar den prophetischen Satz: »Wenn Ungarn verlorengelht, so wird die Willkürherrschaft, sei es eine schleichende oder offene österreichische, sei es eine brutale byzantinisch-russische, in Mitteleuropa die Herrschaft erlangen. Und so werden doch die südlichen und westlichen Länder dieser ungeheuren Kraft und Strömung widerstehen müssen, wenn sie es können! Ich will kein Chauvinist sein, aber die ungarische Nation darf es ohne Übertretung der Bescheidenheit für sich in Anspruch nehmen, daß sie im Interesse der europäischen Freiheit nicht nur einmal die Rolle der [lafontainischen] Maus gespielt hatte; indem sie das Netz, das den Löwen gefangenhielt, zernagte« (Bd. 2, S. 121—122). Gilt dies auch für das gegenwärtige Ungarn?

Gabriel Adriányi

Bonn

Benedek, István: *Ignaz Philipp Semmelweis 1818—1865*. Wien, Köln: Böhlau 1938, 398 S.

Grundthema ist der Versuch, die Geschichte der hygienischen Präventivmaßnahmen zur Eindämmung der Müttersterblichkeit, wie sie von Semmelweis entwickelt wurde, mit der Darstellung dessen persönlicher Lebenstragödie in Einklang zu bringen, um auf diese Weise das Phänomen Semmelweis transparenter zu machen. Daß Semmelweis in Buda geboren wurde, nimmt der Autor zum Anlaß, als Nebenthema das Ringen der ungarischen Nation um ihre Abkoppelung von der Bevormundung durch Österreich, ihrer allmählichen Befreiung von restriktiven Maßnahmen, wie sie u. a. aus den Folgen der gescheiterten Revolution von 1848—1849 resultierten, abzuhandeln. Den alles umfassenden Rahmen dieses Werkes bildet die Wissenschaftswelt Ungarns, die in der ersten Hälfte des 19. Jhs. noch um den Anschluß an das

internationale Niveau zu kämpfen hat, das ihr über das oft ungeliebte Wien vermittelt wird, auch wenn Österreich — abgesehen von einigen wenigen fortschrittlichen Einrichtungen — in der ersten Hälfte des 19. Jhs. ein ziemlich rückständiges Gesundheitssystem hatte. Neuerungen waren u. a. zwar von dem Holländer van Swieten und in der Folge der Napoleonischen Maßnahmen eingeführt worden, aber ein sich allmählich aufblühender bürokratischer Apparat wirkte lähmend auf die wissenschaftlichen Forschungen.

International bekannt war die Geburtshilfliche Klinik in Wien, die Mitte des vorigen Jhs. zu einer der meist frequentierten Geburtsanstalten Europas wurde. Professor Boer hatte ihr zu Ansehen verholfen, da unter seiner Leitung die Sterberate unter den gebärenden Müttern relativ niedrig blieb. Dies beruhte darauf, daß es den Hebammenschülerinnen und den Studenten untersagt wurde, an Leichen zu üben, bevor sie zu den Gebärenden gingen; vielmehr hatten sie an Phantomen zu demonstrieren. Boers dilettantischer Nachfolger Klein teilte die Klinik in die Hebammenklinik und in die Studentenklinik. Das Verbot, an Leichen zu sezieren, bevor man die gebärenden Frauen untersuchte, wurde aufgehoben. Die Müttersterblichkeit stieg in der von den Studenten frequentierten Klinik enorm an.

Diese Ereignisse erregten bereits das Interesse des Studenten Semmelweis, von dessen späterem Autismus zu diesem Zeitpunkt noch nichts zu spüren war. Er erschien als ein fröhlicher und aufgeschlossener Mensch. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß er einen schweren Schock erlitt, als er mit dem Elend der Wöchnerinnen konfrontiert wurde. Letztere konnten in einer der beiden Kliniken entbinden und ihr Kind an Ort und Stelle zurücklassen. Das wurde nach dem damaligen Zeitverständnis als weniger grausam empfunden als es uns heute erscheinen mag, denn diese Frauen gehörten zu den ärmsten Schichten Wiens und waren froh, solche Möglichkeiten überhaupt nützen zu können. Als Gegenleistung hatten sie sich von Hebammen oder Studenten »untersuchen« zu lassen, was tödlich enden konnte (bis zu jeder sechsten starb in der von den Studenten »betreuten« Klinik an Kindbettfieber). Diese Tatsache sprach sich schnell herum, worauf manche das Risiko einer sog. Gassengeburt eingingen, d. h. sie verstanden es so einzurichten, daß sie auf dem Wege zur Klinik gebären, nur um dem noch größeren Risiko einer klinischen Geburt zu entgehen. Damit erreichte man die gleichen Vorteile wie eine »normale« Wöchnerin, war aber nicht der Todesgefahr ausgesetzt, wie sie besonders in der Studentenklinik drohte.

Diese aus heutiger Sicht auffälligen Tatsachen wurden aber von den medizinischen Zeitgenossen weitgehend ignoriert, wenn auch manche Personen den Zusammenhang instinktiv richtig begriffen. Das Desinteresse, hier vertieft zu forschen, lag wahrscheinlich darin begründet, daß die Wöchnerinnen aus den untersten Schichten der Gesellschaft stammten und deshalb, wenn überhaupt, nur sehr geringe Achtung und Wertschätzung erfuhren. An einer etwaigen Anteilnahme oder Betroffenheit mit deren Schicksal mangelte es zu diesem Zeitpunkt noch aufgrund kollektiver Verdrängung der Problematik. Natürlich existierte eine Theorie, die immer wieder bereitwillig aufgegriffen wurde und die Ursachen des Kindbetfiebers folgendermaßen umschrieb: Es sei eine Epidemie, die sich auf kosmische und tellurische Kräfte zurückführen ließe. Es werde von geheimnisvollen, in der Atmosphäre, im Weltraum oder in der Tiefe der Erde verborgenen Kräften verursacht, die für die medizinische Forschung unzugänglich seien.

Gegen ähnliche Borniertheit auf dem gesamten medizinischen Sektor formierte sich die »Zweite Wiener Schule«, eine Art medizinischer Avantgarde, der sich auch Semmelweis schon als Student anschloß. Aufmerksam beob-

achtete sie die Ergebnisse der Forschungen von Semmelweis, der sukzessive fast alle Indikatoren für die hohe Müttersterblichkeit zu entdecken begann. Diese Gruppe nun machte sich die Ergebnisse der Forschungen Semmelweis' zu eigen und weckte dadurch den bisher nur unterschweligen Widerstand Kleins, des Vorgesetzten von Semmelweis, der dessen Forschungen zwar akzeptierte, ihre Tragweite aber nicht anerkannte oder anerkennen wollte. Die Folge: Der Assistenzvertrag von Semmelweis wurde nicht verlängert, wodurch dieser gezwungen war, private Kurse zu geben, die unter den Studenten Anklang fanden, aber bald unter fadenscheinigen Gründen verboten wurden. Trotz einer ausgezeichneten Habilitationsschrift gelangt es ihm nicht, den in Wien ausgeschriebenen Lehrstuhl für Geburtshilfe zu erhalten. Schließlich erhielt er einen Ruf auf den entsprechenden Lehrstuhl nach Pest (1855).

Zu diesem Zeitpunkt zeichneten sich bereits eklatante Mängel in seiner Persönlichkeitsstruktur ab: Er wurde seiner Aggressionen nicht mehr Herr. Es fehlte ihm das diplomatische Geschick, den Kollegen seine Erkenntnisse nahe zu bringen, ohne daß sie das Gefühl haben mußten, hoffnungslos antiquiert zu sein. Er überschwemmte die europäische medizinische Welt mit seinen Schriften in einem Stil, der als verletzend bezeichnet werden muß. Allmählich entwickelte sich bei ihm ein paranoides Syndrom; er glaubte, daß alles gegen ihn gerichtet sei. Seine Umgebung reagierte mit der zynischen Parole: »abwarten und Händwaschen«. In der Öffentlichkeit distanzierte man sich aber häufig von seiner Lehre. Schließlich war er nicht mehr in der Lage, die Reaktionen seiner Umgebung zu verarbeiten, er hatte sich zu sehr in seine Forschungsergebnisse hineingesteigert. Als er endlich mit 39 Jahren heiratete, war ihm auch in seiner Ehe nicht viel Glück mit den Kindern beschert. So begann er allmählich, auffällig seltsam zu reagieren; man lieferte ihn in eine Wiener Nervenklinik ein, durch die Gewalt der Wärter brach eine alte Krankheit auf, an der er dann starb. Seine Familie vollzog eine Art »innere Emmigration« zum Problem Semmelweis. Die ungarische Öffentlichkeit hüllte sich in Schweigen. Erst 50 Jahre später fand er die gebührende Anerkennung.

In diesem mit vielen aufschlußreichen Fakten bestückten Werk erscheint die Frage, ob Semmelweis Deutscher oder Ungar sei, zu stark betont, denn gemessen an seinen Aufenthaltsorten war er ein typischer Wissenschaftler der Donaumonarchie. Da seine Eltern aus dem Burgenland stammten, könnte man ihn als Deutsch-Ungarn oder Ungarländer (keinesfalls als »Magyaronen«) bezeichnen. Die deutsche Sprache war ihm wohl etwas geläufiger als die ungarische, in der er sich nur ungeschickt auszudrücken vermochte. Ihn selbst dürfte die Frage, welcher Nationalität er angehörte, nur wenig interessiert haben. War er also einer der größten ungarischen Mediziner oder war er einfach nur ein sehr bedeutender Mediziner der österreichischen Gesamtmonarchie? Er war beides. Einem derartig autistischen Wissenschaftler eine bestimmte Nationalität aufzoktroieren zu wollen, erscheint wenig sinnvoll. Um das gesamte Phänomen Semmelweis erschöpfend in den Griff zu bekommen, bedarf es sehr verschiedenartiger Ansätze und Fragestellungen, um die sich der Autor auch bemüht hat.

Fassen wir es noch einmal zusammen:

Der Psychologe wird sich fragen müssen, ob nicht der frühe Tod der Mutter kurz vor seiner Promotion entscheidenden Einfluß auf seine weitere Lebensgestaltung hatte. Der Historiker wird die Frage aufwerfen müssen — und dies betont der Autor zu recht — ob nicht die Tragödie Semmelweis nicht schon damit beginnt, daß er in Ungarn geboren wurde, weil dieses Land doch noch ein Entwicklungsland war in bezug auf die internationale Wissenschafts-

welt. Der Medizinhistoriker könnte sich fragen, ob nicht ein nur durchschnittlich begabter Vorgesetzter die eigentliche Tragödie von Semmelweis darstelle.

Letzte Fragestellung: Dementia praecox oder paranoides Syndrom? Vielleicht beides.

Mögliches Fazit: der siegreiche Kämpfer um das Leben der gebärenden Mütter, dem die Nachwelt soviel Lob spendete, wird zum Verlierer, als er um die Anerkennung seines Lebenswerkes zu kämpfen beginnt.

Bernd Behning

Zwiesel

Bart, István: *A boldogtalan sorsú Rudolf trónörökös. »Szerelmi regény«* [Der unglückselige Thronerbe Rudolf. »Ein Liebesroman«]. Budapest: Helikon 1984. 163 S.

Die erste Reaktion eines geschichtswissenschaftlich geschulten Lesers wird beim Anblick dieses Werkchens sicherlich zunächst eine gehörige Portion Skepsis sein. Wie kann nach den umfangreichen und gründlichen Bänden von Brigitte Hamann<sup>1</sup> ein Buch von 160 S. etwas Neues bieten? Muß dieses Buch nach Hamanns Opus nicht zwangsläufig ein Rückschritt sein?

Auch der Titel wirkt nicht unbedingt (im wissenschaftlichen Sinne) seriös: Rudolf, der Kronprinz mit dem unglücklichen Schicksal — wie eine andere Möglichkeit der Übersetzung (aus dem Nachempfinden der Worte) lauten würde. Wirkt der in Anführungsstrichen gesetzte Untertitel nicht etwas reißerisch? Es wirkt gleichzeitig wie ein Hinweis und eine Rücknahme auf eine Betrachtungsweise und Interpretationsmöglichkeit von Leben und Werk Kronprinz Rudolfs. »Doch sind die im Übermaß bekanntgewordenen Skandalgeschichten nur der unbedeutendste Teil im Leben dieses Habsburgers«, stellte Brigitte Hamann mit Berechtigung fest.

Diese Bedenken entstehen aber daher, weil der Ausgangspunkt falsch ist. Das Buch will keine neue Würdigung der Persönlichkeit Kronprinz Rudolfs sein, noch will es mit den alten Skandalen auch die alten Vorurteile gegenüber Kronprinz Rudolf aufwärmen. Der Band beginnt mit einem Bericht über die Beerdigung des Kronprinzen aus der *Vasárnapi újság* [Sonntagszeitung] vom 24. Februar 1889 und endet mit der letzten Öffnung des Grabes in Mayerling 1959. Für István Bart beginnt also die Betrachtung erst mit dem Tod und seinen Folgen. Daß hierbei Rückblenden auf die davorliegenden Geschehnisse gemacht werden, bildet eine Notwendigkeit der Darstellung. Das Echo auf die Geschehnisse ist ihm wichtiger als eine historische Aufarbeitung. Doch auch diese Nachwirkungen will István Bart nicht einer historisch-kritischen Würdigung unterziehen. Er will nicht den »Mythos von Mayerling« heraufbeschwören, auch nicht das »Rätsel von Mayerling« lösen, sondern der Frage nachgehen: Wie konnte es zu dieser Mythosbildung kommen? In welcher Gestalt und wie lange hat er nachgewirkt?

Hat man sich die Absicht des Autors klargemacht, muß man sich auch die Methode vor Augen halten. Es handelt sich um kein Buch, das wissenschaftlichen Ansprüchen genügen will. Mit dem dahinterstehenden Wissen um

<sup>1</sup> Hamann, Brigitte: Rudolf. Kronprinz und Rebell. Wien 1978. Kronprinz Rudolf. Majestät, ich warne Sie... Geheime und private Schriften. Hrsg. v. Brigitte Hamann. Wien 1979. Hamann, Brigitte: Kronprinz Rudolf. Der Weg nach Mayerling. 1983.

die Quellen und die Literatur wäre dies wohl keine Schwierigkeit gewesen. Doch vom Aufbau und vom Stil her verfolgte István Bart ein anderes Ziel. Wenn man daran denkt, daß er ein guter Kenner der englischen Literatur ist und als Lehrer an der »Loránd (Baron) Eötvös« Universität (ELTE) in Budapest sowie als Übersetzer aus dem Englischen in seine Muttersprache viel zur Vermittlung der englischen Literatur in Ungarn beigetragen hat, erhält der Stil und der Aufbau des Bändchens eine völlig neue Perspektive und einen anderen Stellenwert. In einem in Ungarn weitgehend unbekanntem, nämlich in einem faszinierend essayistischen Stil, vermischt er seine Darstellung mit Quellentexten. Indem er sie zwischen seine Kapitel schiebt, verdichtet er die Wirkung seiner eigenen Überlegungen zu einem Ganzen, das leicht erzählt wirkt, dabei nicht leichthin erzählt ist und (ohne psychologisierung zu werden) psychologische Abläufe erkennen läßt. Er greift dabei nicht nur auf Zeitungsberichte aus der schon erwähnten *Vasárnapi újság* und den renommierten Tageszeitungen *Egyetértés* [Eintracht], *Pesti napló* [Pester Tageszeitung] und *Nemzet* [Nation] zurück, sondern zitiert auch ein Gedicht des zu seiner Zeit hochgeschätzten Dichters und hauptberuflichen Generalsekretärs der Handels- und Industriekammer Budapest, Gyula Szávay (1861—1935), aus dem Jahre 1897. Damit wird mehr gesagt, als mit langen Abhandlungen möglich wäre. Ein Ausschnitt aus dem Buch des Obergymnasiallehrers Péter von Simon zu Csikszentkirály (1841—1904) vermittelt Stimmung und Einstellung, die nur auf diesem Weg nachfolgenden Generationen in dieser Dichte vermittelt werden kann. Deshalb würde der Vorwurf von geschichtswissenschaftlicher Seite — eine Zitation ohne erklärende, interpretierende Worte von Texten, die nur in losem Zusammenhang mit dem untersuchten Gegenstand stehen, sei Selbstzweck und deshalb abzulehnen — das Ziel verfehlen. Umgekehrt wäre es der Geschichtswissenschaft vorzuwerfen, daß es ihr bislang nicht gelungen ist, sich mit der Entstehung und dem Nachwirken des »Mythos von Mayerling« auseinandergesetzt zu haben.

Sicherlich ist der Titel des Bandes nicht unschuldig an falschen Erwartungen und auch an Negativvorstellungen. Nach der Lektüre hingegen erscheint er plötzlich erstaunlich passend, da er die Stimmung des betrachteten Gegenstandes und gleichzeitig die kritische Distanz des Autors ausdrückt.

Nunmehr — nachdem die Absicht und der besondere Stil des Autors bedacht wurde — wird verständlich, warum das Buch in Ungarn großes Interesse fand und in Rezensionen zum Teil enthusiastisch gelobt wurde, die in den wichtigsten Blättern erschienen: Gábor György Józsa: Mayerling mítosza [Der Mythos von Mayerling], in: *Könyvvilág* [Buchwelt], 29 (1984) 5, S. 4; Katalin Fényes: Szerelmi regény? (Ein Liebesroman?), in: *Élet és irodalom* (Leben und Literatur), 8. Juni 1984, S. 11; Tamás Torján: Könyvszemle [Bücherschau], in: *Népszabadság* [Volksfreiheit], 5. 6. 1984, S. 7. Da hier keine Rezension der Rezensionen geschrieben werden soll, genügt ihre Nennung. Der Grund für ihr Lob (der nicht immer klar hervortritt) ist schon genannt worden. Nur in einem Punkt sei auf eine Bemerkung der Rezension in der *Népszabadság* eingegangen.

Tamás Torján lobt die Ausstattung des Bändchens, die unter der Federführung von Tibor Szántó erstellt wurde. Der Verleger Hans Christians, Hamburg, nannte Szántó den größten lebenden Buchkünstler. Die Ausstellung der Werke Szántós in der Katholischen Akademie in Hamburg unterstrich die Worte aus kompetentem Munde eindrucksvoll. Das vorliegende Bändchen wurde mit alten Photographien und Holzschnitten in Vignettenform ausgestattet. Das Umschlagbild ist eine geschickte Montage aus dem letzten Bild Kronprinz Rudolfs mit einem Theatervorhang. Der Satz und die Auflockerung

mit den schönen, an historische Vorbilder gemahnenden, dabei aber nicht historisierend-verkitschenden Vignetten gibt dem Rezensenten teilweise recht. Doch gerade auf Grund des hohen Lobes sei daraufhin gewiesen, daß die 23 Photographien in einer leider recht unscharfen und deshalb enttäuschenden Qualität wiedergegeben wurden. Sie bilden kein Ruhmesblatt der Buchkunst.

Alles in allem ist das Bändchen von István Bart eine erfreuliche Lektüre für jeden, der sich für ungarische Literatur interessiert. Es behandelt ein historisches Thema, das nicht von Historikern für Historiker geschrieben wurde. Es spricht einen größeren Leserkreis an, der neben historischer Information gehaltvolle Unterhaltung sucht.

Götz Mavius

Hamburg

Jászai, Oszkár: *A Habsburg-monarchia felbomlása* [Auflösung der Habsburger Monarchie]. Budapest: Gondolat 1983. 598 S.

Der Soziologe und Politologe Oszkár Jászai (1875—1957) war, wie einige seiner Bücher beweisen, auch ein hervorragender Historiker. Von ihm stammt unter anderem die beste Darstellung der ungarischen bürgerlichen Revolution von 1918 und der Räterepublik von 1919. Nachdem im Frühjahr 1919 die Kommunisten die Macht an sich gerissen hatten, ging der bedeutendste Vertreter des radikal-liberalen Bürgertums und Mitglied der demokratischen Károlyi-Regierung in die Emigration, ohne jemals wieder in seine Heimat zurückzukehren. Er starb 1957 in den Vereinigten Staaten.

Oszkár Jászai war zu seiner Zeit der beste Kenner der Nationalitätenprobleme des Donauraumes. Er begründete sein Ansehen mit zwei meisterhaften Werken: »Die Nationalitätenfrage und die Zukunft Ungarns« (1911) und »Die Entstehung der Nationalstaaten und die Nationalitätenfrage« (1912). Die vorliegende Arbeit kann als Fortsetzung dieser zwei Bücher betrachtet werden. In *A Habsburg-monarchia felbomlása* werden die Gründe für den Zerfall Österreich-Ungarns beschrieben.

Jászai ging 1925 in die Vereinigten Staaten, wo er Professor am Oberlin College in der Nähe von Cleveland wurde. Bald danach begann er die Forschungsarbeit für sein erstes Buch, das er in Amerika schreiben wollte. Es erschien 1929 unter dem Titel *The Dissolution of the Habsburg Monarchy*. Der hier besprochene Band — eine von Judit Zinner verfertigte ungarische Übersetzung dieses Werkes — ist klar und übersichtlich gegliedert. Er beginnt mit einer Darstellung der wichtigsten Merkmale des habsburgischen Reiches und der Unterschiede zwischen diesem Vielvölkerstaat und den westeuropäischen Nationalstaaten. Im zweiten Abschnitt werden die zentripetalen, im dritten Abschnitt die zentrifugalen Kräfte beschrieben. Zu den ersteren zählt Jászai unter anderem die Dynastie, die Armee, den Hochadel, die katholische Kirche, die staatliche Bürokratie, den Kapitalismus, das Judentum, den Sozialismus und den freien Handel. Zu den zentrifugalen Kräften gehören die nationalen Bestrebungen, Gegensätze, Kämpfe und die Auswirkungen des feudalen Gesellschaftssystems. Jászai spricht auch ausführlich über die Rolle der verschiedenen Separatismen und über die Gefahren, die durch die Irredenta heraufbeschworen wurden. Ein umfangreiches Kapitel behandelt die Frage der staatsbürgerlichen Bildung und des nationalen Patriotismus. Der Verf. erscheint in seinen Darlegungen als überzeugter ungarischer Patriot, aber zugleich auch als ein verständnisvoller und zur Kooperation neigender,

jeder nationalen Überbewertung und jedem Chauvinismus abschwörender, weitsichtiger und die friedliche Zusammenarbeit der Völker befürwortender »Donaumensch«.

Er sieht in der Auflösung der Habsburger Monarchie — worauf der Verf. des Vorwortes, Péter Hanák, mit Recht hinweist — eine Tendenz und nicht ein Verhängnis. Seiner Meinung nach hätte sich die Geschichte des Donauraumes anders abgespielt, wenn die verantwortlichen Politiker die Probleme rechtzeitig gelöst, die Wunden geheilt, die Widersprüche aufgehoben, die nationalen Anliegen befriedigt und Reformen durchgeführt hätten. Jászi verwarf die These des historischen Determinismus und glaubte daran, daß die Geschichte ständig Alternativen bietet.

Oszkár Jászi zieht aus der Geschichte des Donaubeckens die Lehre — ohne Programme aufzustellen —, daß tiefgreifende organische Reformen nötig gewesen wären, ohne die kein Frieden und keine Konsolidierung zu erreichen waren. Eine vernünftige und gesunde Lösung hätte aus folgenden Elementen bestehen sollen: bei der Grenzziehung Anerkennung des ethnischen Prinzips, kulturelle Autonomie der Minderheiten, Dezentralisierung der zentralistischen und bürokratischen Staatsapparate, freier Handel, wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit. Jászi setzte seine Hoffnung auf den Genfer Völkerbund und meinte, wenn der Völkerbund versagen sollte, werde das Schicksal der einstigen Österreich-Ungarischen Monarchie auch andere Nationen ereilen.

Jászi schrieb sein Werk vor mehr als fünfzig Jahren, doch viele seiner Beobachtungen und Feststellungen haben ihre Gültigkeit nicht verloren. Sie überlebten das vergangene halbe Jahrhundert und blieben bis heute aktuell.

*Gyula Borbándi*

*München*

Marjanovic, Edith: *Die Habsburger Monarchie in Politik und öffentlicher Meinung Frankreichs 1914—1918*. Wien, Salzburg: Geyer 1984. 225 S. = Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte 3.

Wie ein roter Faden zieht sich durch diese fleißige Aufarbeitung bekannter Literatur aber auch nicht publizierter Quellen österreichischer und französischer Archive das Ergebnis: Die Auflösung der k. u. k.-Monarchie wurde zwar im allgemeinen von der öffentlichen Meinung Frankreichs zu Beginn des 1. Weltkrieges als kaum vermeidbar angesehen; ihre Zerstörung ist aber nicht als zwingende Intention der französischen Politik zu verstehen.

Vielmehr kristallisiert sich die Lösung dieser Frage erst gegen Ende des 1. Weltkrieges heraus; bis dahin bleibt die Suche nach Argumenten für eine äußere oder innere Zerstörung der k. u. k.-Monarchie häufig schon im Ansatz stecken und wird widerspruchsvoll behandelt. Phasen der Hoffnung auf Selbstauflösung Österreich-Ungarns durch sich verschärfende Nationalitätenkonflikte sowie auf Zerstörung durch äußere Kriegereignisse werden zeitweilig von Vorstellungen, die die Notwendigkeit der Erhaltung eines (verkleinerten) Österreich-Ungarns zur Diskussionsgrundlage haben — einen Separatfrieden nicht ausschließend — durchbrochen. War dieses Thema bereits vor dem Ersten Weltkrieg eingehend behandelt worden (vgl. S. 8), so brach diese Tendenz während des Krieges mit wechselnden Argumenten belegt immer wieder durch, begünstigt dadurch, daß es beträchtliche Schwierigkeiten bereitete, das Image Österreich-Ungarns als Feind aufzubereiten. Das

Land, dem man durch vielfältige kulturelle Maßnahmen verbunden gewesen war, sollte nun durch den Umstand der Einbindung in das gegnerische Bündnisystem Anlaß zur allgemeinen Feindschaft geben; damit war die öffentliche Meinung Frankreichs in nicht unbeträchtlichem Maße überfordert. Freundliche Assoziationen u. a. hinsichtlich des gemütlichen österreichischen Kaffeehauses und der romantisch verbrämten Figur des Kaisers Franz Joseph ließen sich nicht so einfach aus dem Gedächtnis der meisten Franzosen streichen. Zudem machten die ersten Niederlagen Österreich-Ungarns an der Ostfront dieses eigentümliche Land auf eine bestimmte Art interessant, die man als projektive Abwehr bezeichnen könnte: hier war auf der gegnerischen Seite eine Großmacht gefunden worden, die auf den Krieg noch schlechter vorbereitet zu sein schien als man selbst. Berichte über den desolaten Zustand des k. u. k.-Heeres konnten also auch die Funktion haben, die Franzosen bei Kriegslause zu halten und den Willen zum Durchhalten zu stärken.

Da die veralterten Organisationsstrukturen Österreich-Ungarns für das »Deuxième Bureau« (den französischen Geheimdienst) anfänglich kaum identifizierbar waren, trafen Nachrichten über dieses komplizierte Staatsgebilde zunächst nur spärlich im Außenministerium ein. Aus der Presse, von Reisenden, aus der Gefangenenbefragung und über England gewann der französische Geheimdienst dann ein relativ zuverlässiges Bild (Vgl. S. 33). Das Ergebnis: Sämtliche Nationalitäten Österreich-Ungarns seien kriegsmüde und friedenswillig; diese Analyse blieb bis zum Schluß gültig. Als wichtige Informationslieferanten profilierten sich die zur Durchsetzung ihrer Interessen auf Publicity bedachten Emigrantenorganisationen, die über ausgezeichnet funktionierende Informationskanäle in den österreichisch-ungarischen Hoheitsbereich verfügten. Aber ihre Parole »Zerstört Österreich-Ungarn« wird vorerst von der französischen Öffentlichkeit skeptisch aufgenommen. Auch die Vorstellung der französischen Regierung von den fast schon als »sympathische Sekundärfeinde« zu bezeichnenden Österreichern blieb diffus, ein detailliertes Programm für eine zukünftige Friedensordnung wurde daher nicht ausgearbeitet. An dieser Problemstellung versuchten sich in erster Linie die verschiedenen politischen Richtungen in Form von Broschüren und Ähnlichem, deren Inhalt nur in Ausnahmefällen von der Zensur behelligt wurde. Tages- und Wochenblätter, die k. u. k.-Monarchie betreffend, wurden in der Regel von der Presse behandelt. Auch hier gilt: Die Argumente für einen Weiterbestand der Habsburger Monarchie bleiben für manche politischen Kreise bis zum Schluß gültig; vehement wiederbelebt durch die russische Oktoberrevolution: ein Zerfall der k. u. k.-Monarchie, der slawische Sowjetrepubliken hervorgerufen hätte, wäre den Meinungsträgern von der französischen Seite doch ein Greuel gewesen. (Nur bezüglich der Polen hegt man keine Bedenken, daß diese einem Sowjetsystem verfallen könnten.) Als Schlüsselfrage für oder gegen den Weiterbestand der k. u. k.-Monarchie sieht die Autorin sich die tschechische Frage entwickeln. Maßgeblichen Politikern in Paris erschien es allmählich einleuchtend, daß die tschechischen Ansprüche auf das gesamte Böhmen und Mähren die geographische Lage und das wirtschaftliche Potential Österreich-Ungarns so verändern würden, daß Auflösungstendenzen der k. u. k.-Monarchie hervorgerufen werden konnten.

Im Gegensatz dazu wurde die in der Presse und im Bereich der Diplomatie vorherrschende Meinung über Ungarn immer ungünstiger, trotz der aus dem Jahre 1848 herrührenden traditionell gewordenen Freundschaft zwischen dem ungarischen Adel und der französischen Oberschicht, auf deren Basis zu Beginn des Krieges ungarische Adelige den Kontakt mit der Regierung in Paris suchten.

Die einsetzende Stagnation im ungarisch-französischen Verhältnis wurde dadurch verursacht, daß die emigrierten Ungarn zwar in außenpolitischer Hinsicht in Opposition zu ihrem Staat standen, aber in bezug auf ihre Nationalitätenprobleme kaum. Hatte man anfänglich an ein Herausbrechen der Ungarn aus dem k. u. k. Staatsverband gehofft, so zementierte sich allmählich die Meinung, daß die »germanophilen« Ungarn die größten Kriegstreiber der Monarchie seien. In der Verbindung Berlin — Budapest schien man die eigentliche Achse der Mittelmächte gefunden zu haben. Der ungarischen Opposition billigte man keinerlei Einflußmöglichkeiten auf die Entscheidungen der ungarischen herrschenden Magnatenschicht zu. So schnitten die Ungarn von allen Nationalitäten der Habsburger Monarchie in Politik und öffentlicher Meinung Frankreichs am schlechtesten ab, besonders aufgrund ihrer Nationalitätenpolitik.

Hatte ursprünglich die polnische Frage im Vordergrund gestanden, drängten kriegswichtige Entscheidungen diese bald wieder in den Hintergrund. So schwanden erst durch die veränderte Kriegslage nach der Oktoberrevolution die letzten Bedenken der Entente gegenüber einem polnischen Staat.

Da der Grad ihrer Homogenität sehr niedrig bewertet wurde, erschienen die Südslawen in der öffentlichen Meinung Frankreichs am wenigsten geeignet für eine Konföderation.

Treffend bemerkt die Autorin zum Schluß »Als sich die Habsburgermonarchie in ihre Nachfolgestaaten auflöste, entstand in Frankreich eine starke Strömung, die dieses Geschehen bedauerte und damit halb bewußt, halb unbewußt Skepsis gegenüber dem Gedanken einer glücklicheren Zukunft für Europa zum Ausdruck brachte« (S. 161).

Die Verfasserin dieser ausgezeichneten Fleißarbeit hat es vortrefflich verstanden, die Unsicherheiten der französischen Politik gegenüber dem Phänomen Österreich-Ungarn darzustellen und auch Beispiele nicht auszulassen, die einer gewissen Komik nicht entbehren (So, wenn die ultrachauvinistische Action française einen erbitterten Kampf gegen das Suppenwürzmittel »Maggi« führt, weil seine Produzenten verdächtigt sind, mit österreichischen Kapitalanteilen zu arbeiten). Gleichzeitig wurden die Wechselbeziehungen zwischen dem Machtfaktor öffentlicher Meinung und der französischen Außenpolitik an vielen prägnanten Beispielen aufgezeigt.

Bernd Behning

Zwiesel

## ZWISCHENKRIEGSZEIT

Nagy, Zsuzsa L.: *The Liberal Opposition in Hungary 1919—1945*. Budapest: Akad. Kiadó 1983. 143 S. = *Studia Historica* 185.

Das für den internationalen Bedarf konzipierte Werk tritt im Vorwort mit dem Anspruch an, die politische Position der linken, mittelständischen Opposition Ungarns in den Jahren 1919 bis 1945 offenzulegen sowie auch die zwei verschiedenen Inhalte des Begriffes »bürgerliche Mittelschicht« zu klären.

Zu diesem Zwecke gliedert die Verfasserin ihre Arbeit erstens in eine Übersicht über Parteien, Organisationen und liberale Grundsätze mittels